

„... dass ihr recht handelt einer gegen den andern“

Israelsonntag 2013

Jeremia 7,1-15

9. November 2013

Erinnerung und Umkehr

Inhalt

Israelsonntag

Opferbitte für die Arbeitsgruppe „Wege zum Verständnis des Judentums“

- Bitte beachten Sie das einliegende Faltblatt -

Trostlichter in der Zornesprophetie – ein jüdischer Kommentar zu Jeremia 7,1-15

Chana Safrai s. A.

Predigt zu Jeremia 7,1-15

Zur Lage in und um Israel im März 2013

„Erinnerung und Umkehr“ - Gedenktag 9. November

Entwurf für eine Gedenkstunde mit mehreren Sprecher/innen

Bad Boll, 15. März 2013

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

„... dass ihr recht handelt einer gegen den andern“ steht als Mahnung des Propheten Jeremia über dem Gottesdienst am Israelsonntag. Das vorliegende Heft soll Ihnen bei der Predigt über Jeremia 7 behilflich sein. Es enthält einen jüdischen Kommentar zum Predigttext von der 2008 verstorbenen rabbinischen Gelehrten Chana Safrai. Er erschien erstmals in der Arbeitshilfe 2007 und wird hier unverändert nachgedruckt. Alle anderen Texte sind von mir. Eine von mir verfasste Predigtmeditation zu Jeremia 7 findet sich in: Göttinger Predigtmeditationen 67. Jg. 2013, Heft 3, S. 357-362. Für die vorliegende Arbeitshilfe habe ich auf der Basis dieser Meditation eine Predigt für den Israelsonntag ausformuliert. Der 9. Av, an dem das jüdische Volk der Tempelzerstörungen gedenkt, fällt auf den 16. Juli 2013.

Am 9. November jährt sich der Pogrom von 1938 zum 75. Mal. Zum Gedenktag „Erinnerung und Umkehr“ erhalten Sie einen Vorschlag für eine vollständig ausgearbeitete Gedenkstunde. Sie können nach Bedarf die dort enthaltenen Texte auch in eine gottesdienstliche Liturgie einfügen. Mein Entwurf bringt die württembergische Synodalerklärung „Verbundenheit mit dem jüdischen Volk“ zur Sprache. Diese Erklärung zum 9. November 1988 war die erste einer lutherischen Landeskirche, sie wird in diesem Jahr 25 Jahre alt. Den Text der Erklärung finden Sie auf www.agwege.de unter „Dokumente, Texte“. Beobachtungen zur Lage in und um Israel im März 2013 runden das Heft ab.

Wie jedes Jahr lege ich Ihnen die Bitte um Ihr Gottesdienstopfer am Israelsonntag für die Arbeitsgruppe „Wege zum Verständnis des Judentums“ bzw. die „Evangelische Israelhilfe Württemberg“ ans Herz. Die neun Projekte werden im einliegenden Flyer vorgestellt.

Mit guten Wünschen und freundlichen Grüßen aus Bad Boll
Ihr

Dr. Michael Volkmann
Pfarrer für das Gespräch zwischen Christen und Juden

Bitte um Ihr Opfer am Israelsonntag 2013 für die Arbeitsgruppe „Wege zum Verständnis des Judentums“

Die Arbeitsgruppe „Wege zum Verständnis des Judentums“ im Bereich der Evangelischen Landeskirche in Württemberg bittet in diesem Jahr wieder um Ihr Gottesdienst-Opfer am Israelsonntag. Es ist bestimmt zur Unterstützung bedürftiger Menschen jeder Herkunft und Religion in sozialen Einrichtungen in Israel durch die „Evangelische Israelhilfe Württemberg“. Christliche Diakonie gründet sich auf Worte Jesu im Gespräch mit seinen Jüngern aus Lukas 22,27: „Ich bin unter euch wie ein Diener (*diákonos*)“. Darum sollen Christen dienend füreinander da sein. Der Apostel Paulus betont in Römer 15,8: „Christus ist ein Diener (*diákonos*) der Juden geworden um der Wahrhaftigkeit Gottes willen ...“. Paulus sieht in Jesu konkretem Handeln für Not Leidende in Israel die Bestätigung von Gottes Barmherzigkeit und Treue. Darum gibt es die „Evangelische Israelhilfe“.

Weil sie von Christinnen und Christen in Deutschland kommt, bedeutet Evangelische Israelhilfe aus Württemberg viel mehr als nur eine materielle Unterstützung. Sie wird in Israel verstanden als Zeichen eines neuen Verhältnisses zwischen Christen und Juden, Deutschen und Israelis. Dies erfahren wir regelmäßig, wenn wir die von uns geförderten Einrichtungen mit Gruppen oder als einzelne besuchen.

Projektbeschreibungen finden Sie auf dem einliegenden Flyer.

Trostlichter in der Zornesprophetie – ein jüdischer Kommentar zu Jeremia 7,1-15
Chana Safrai s. A.

Es ist leicht, viele Generationen christlicher Predigten jeglicher Couleur zu beschreiben, die Jeremias Zornesprophetie dazu ausnutzen, genüsslich den Untergang des Judentums nachzuweisen. Sie berauschen sich an dem Unrecht, das der Prophet Israel zurechnet, und sehen mit geläutertem Vergnügen ihre Aufgabe darin, den gewaltigen Vorsprung des christlichen Glaubens aufzuweisen, des wahren Glaubens im Gegensatz zu dem Frevel und der Sünde, die der Prophet Israel zuschreibt. Nach den Worten des Propheten besteht ein direkter Zusammenhang zwischen Tempelzerstörung und Exil und den Vergehen Israels. All das diente früher und dient noch heute zum Aufweis der Vorzüge des christlichen Glaubens gegenüber dem jüdischen und der Notwendigkeit des Christentums als wichtiger und eigentlicher Alternative zum sündigen Israel.

Zweifellos ist Jeremias Prophetie Zornesprophetie, schwere Schelte über unwürdige Taten. Sie stellt einen Zusammenhang her zwischen Tempelzerstörung und Unrechtstaten. Jedoch muss eine Lesart, die von der Prophetie noch andere Zusammenhänge fordert, (die wir hier anbieten,) sich selbst fragen: Wie lesen jüdische Ausleger eine solche zürnende Prophetie? Sieht die Überlieferung Israels sich in Folge der Prophetie selbst als verstoßen an? Oder ist es vielmehr möglich, die Prophetie als Ruf zu ernster Gottesfurcht jenseits des Tempelrituals zu verstehen?

Beginnen wir mit einer bekannten Geschichte aus der Welt der Weisen des 2. Jahrhunderts, gleich nach der Zerstörung des Zweiten Tempels:

„Einst gingen Rabban Gamliel, Rabbi Jehoschua, Rabbi Elasar ben Asarja und Rabbi Akiba nach Rom. Sie hörten den Lärm des Getümmels der Großstadt schon von Puteoli, vierzig Mil weit. Sie begannen zu weinen. Aber Rabbi Akiba lachte. Sie sagten zu ihm: Akiba, warum weinen wir, und du lachst? Er sagte zu ihnen: Ihr, warum weint ihr? Sie sagten zu ihm: Sollen wir nicht weinen, wenn die Heiden, die Götzendiener, die den Nichtsen opfern und vor Götzenbildern sich niederwerfen, in Ruhe und Sicherheit dasitzen, während wir und das Haus des Fußschemels unseres Gottes der Verbrennung durch Feuer preisgegeben sind und zur Wohnung für die Tiere des Feldes dienen? Er sagte zu ihnen: Gerade deshalb habe ich gelacht. Wenn er denen so tut, die ihn ärgern, um wie viel mehr wird er tun denen, die seinen Willen tun? Ein anderes Mal gingen sie nach Jerusalem hinauf. Sie gelangten zum Skopus und zerrissen ihre Kleider. Sie gelangten zum Tempelberg und sahen einen Fuchs aus dem Allerheiligsten herauskommen. Sie fingen an zu weinen, aber Rabbi Akiba lachte. Sie sagten zu ihm: Akiba, immer setzest du uns in Erstaunen; denn wir weinen, und du lachst! Er sagte zu ihnen: Und ihr, warum habt ihr geweint? Sie sagten zu ihm: Sollten wir nicht weinen über einen Ort, von dem geschrieben steht: ‚Wenn ein Unberufener sich daran macht, soll er getötet werden‘ (4. Mose 1,51). Siehe, nun kommt sogar ein Fuchs aus ihm heraus! Über uns erfüllt sich: ‚Darob ist unser Herz krank geworden, darob sind unsere Augen trübe, dass der Berg Zion wüste liegt, dass Füchse darauf streifen‘ (Klgl 5,17f.). Er sagte zu ihnen: Gerade darum habe ich gelacht. Siehe, es heißt: ‚Und bestelle mir glaubwürdige Zeugen, Uria, den Priester, und Sacharja, den Sohn Jeberechjas‘ (Jer 8,21). Und hat etwa Uria etwas zu schaffen bei Sacharja? Was sagte Uria? ‚Zion wird zum Acker gepflügt werden, und Jerusalem wird zum Steinhäufen werden, und der Tempelberg zur Waldhöhe‘ (Jer 26,18). Was sagte Sacharja? ‚So spricht der Herr der Heere: Noch kommt die Zeit, da Greise und Greisinnen [wieder sitzen auf den Plätzen Jerusalems]‘ usw. ‚die Plätze der Stadt [sollen voll sein von Knaben und Mädchen, die dort spielen]‘ usw. (Sach 8,4f.). Der Ort sprach: Siehe, da habe ich diese beiden Zeugen: Wenn die Worte des Uria sich erfüllen, dann erfüllen sich auch die Worte Sacharjas; und wenn die Worte Urias zunichte werden, dann werden auch die Worte

Sacharjas zunichte. Ich habe mich gefreut, dass sich die Worte Urias erfüllt haben; denn am Ende wird auch die Erfüllung der Worte Sacharjas kommen. Und auf dieses Wort hin sagten sie zu ihm: Akiba, du hast uns getröstet!“ (Midrasch Sifre zu Deuteronomium, § 43; nach Bietenhard).

Diese Geschichte bezieht sich nicht auf unsere Zornesprophetie in Jeremia 7. Aber sie stellt fest, dass Prophetien der Zerstörung und des Untergangs Israels sich neben Prophetien des Trostes finden. Wenn es sich herausstellt, dass Zerstörungspredigten Realität werden, gibt es Raum für große Zuversicht und für Trostpredigten, für Prophetien der Hoffnung, die sich zweifellos realisieren werden. Rabbi Akiba sieht nicht nur die Zerstörung, sondern das gesamte Spektrum der Prophetien, die Israel von den verschiedenen Propheten im Lauf von Generationen gegeben wurden. Die Zerstörung wird verstanden als ein Teil der ewigen Beziehung Israels zu seinem Gott. In der Stunde des Zorns wird die Strafe erkennbar, und zur Zeit des Wohlgefallens stellt sich mit Sicherheit auch die Erlösung ein. Durch die Strafe infolge der Sünde entsteht Raum zur Reue. Doch die Strafe ist nicht die Summe der Beziehungsvielfalt, im Gegenteil: sie wird Teil des Reinigungsprozesses, der Israel besser macht. Daher ist die Prophetie, mit der wir es hier zu tun haben, keine Besiegelung, sondern eine Eröffnung. Sie lädt ein zur Änderung des Weges, sie zeichnet einen neuen Weg vor. Die Weisen um Rabbi Akiba, die Großen der Generation von Javne, waren von der Not getroffen, sie sahen nur den Untergang. Rabbi Akiba hingegen lacht. Er sieht das Licht am Ende des Tunnels und erwartet die Erlösung.

Auch in unserem Abschnitt muss man dieses Licht am Ende des Tunnels – das Versprechen der Erlösung inmitten der Sprache des Zorns, die Zusicherung des Guten im Rahmen einer Zerstörungspredigt – zwischen den Zeilen herauslesen. Dies bedeutet, die Bausteine für eine Hoffnung jenseits der schweren Zeit zu entdecken für einen Bau, der anstatt des endgültigen Untergangs verspricht, dass es weitergeht. Drei von ihnen seien im Folgenden hervorgehoben.

1. Die Prophetie verwendet als kreatives literarisches Mittel andere biblische Texte und ermöglicht es, innerhalb der Bibel selbst literarische und gedankliche Verbindungen herzustellen. Wenn der Prophet sagt: „Bessert [*hebr.: hetiv tetivu*, also finale Verbform, verstärkt durch inf. abs., der Wurzel *tov* im Hif'il] euer Leben und euer Tun“ (Jer 7,5), so ist aus seinen Worten der Widerhall von Gottes Wort an Kain herauszuhören: „Meinst du Gutes [*tetiv*], so kannst du frei den Blick erheben. Meinst du aber nicht Gutes [*lo tetiv*], ...“ (1. Mose 4,7). Gottes Worte an Kain sind die Aufforderung, über die Mordgedanken, die ihm in den Sinn kommen, nachzudenken. Kain hört aus diesen Worten eine Erlaubnis heraus, auf seinem Weg fortzufahren und seinen Bruder zu töten. Aber die Geschichte Kains, die von der Auseinandersetzung mit dem Gipfel der Bosheit, dem Brudermord, handelt, endet nicht mit der Bestrafung Kains, sondern gerade mit der Barmherzigkeit Gottes. Gott findet einen Weg Kain zu beschützen und ihm trotz seiner Sünde und trotz seiner Strafe die Möglichkeit zum Weiterleben zu geben. Kain wird zur Heimatlosigkeit verurteilt, doch baut er am Ende desselben Kapitels Städte und Musikinstrumente und lernt Metalle zu bearbeiten. Die Strafe der Heimatlosigkeit ist da nichts anderes als der Neubeginn einer verzweigten Kultur. Ebenso ist es hier mit dem Propheten. Zwar beschreibt er Zerstörung und Exil – die Zerstörung des Tempels Gottes und den Verlust des gelobten Landes -, aber er verweist in seiner Sprache auch auf eine Lösung und auf die verschlungenen Wege Gottes. In den Tiefen des Exils ist

auch das Versprechen auf geistige und reale Wiederherstellung verborgen. Darum erzählt auch die Geschichte, dass Rabbi Akiba gelacht und Wege des Trostes gefunden habe.

2. Wenn der Prophet von dem großen Zorn Gottes erzählt, lässt er vor den Hörern auch das Beziehungsgeflecht zwischen Gott und Mose in der Wüste wieder erstehen. Der Prophet erzählt, dass Gott ihn warnt: „Du aber sollst für dieses Volk nicht bitten und sollst für sie weder Klage noch Gebet vorbringen, sie auch nicht vertreten vor mir; denn ich will dich nicht hören“ (Jer 7,16). Dies erscheint wie das absolute Ende des Weges und wie der Untergang ohne Aussicht auf Wiederkehr. Aber, wie gesagt, hallen in diesen Worten die Worte Moses und Gottes in der Wüste wider. In 4. Mose 11 wendet sich Mose vorwurfsvoll an Gott und bittet ihn, ihn von seiner Aufgabe zu entbinden, da er dieses Volk nicht mehr tragen könne (4. Mose 11,11-15). In seinen Worten erscheint der Begriff „tragen“ (*hebr. masa*) in seinen verschiedenen Formen insgesamt vier Mal. Ebenso taucht er in Jeremias Worten in Jer 7,16 auf. Im 4. Buch Mose nun gibt Gott Mose siebzig Älteste an die Seite (4. Mose 11,16), damit sie die Last erleichtern und es Mose möglich machen, den furchtbaren Zorn Gottes und den eigenen zugleich zu überwinden (4. Mose 10,11). Der Wiederhall der Worte Moses in der Prophetie Jeremias bietet eine Lösung jenseits des Zorns und jenseits der Sünde an. Der Tiefpunkt der Beziehungen dient als Sprungbrett zum Aufbau einer neuen Lebensweise –, einer Lebensweise, die es möglich macht, auf Gottes Weg zu wandeln.

Parallel dazu gibt es in der Wüste eine weitere Geschichte, in der Gott selbst zu verzweifeln scheint, während Mose über die Verbindung zwischen dem Volk und seinem Gott wacht. Als die Kundschafter zurückkehren und schlecht über das Land Israel reden, erzürnt Gott und schlägt Mose vor, dass er das ganze Volk umbringe und die ganze Geschichte noch einmal von vorn beginne: „Ich will sie mit der Pest schlagen und sie vertilgen und dich zu einem größeren und mächtigeren Volk machen als dieses“ (4. Mose 14,12). Mose rechnet mit Gott, um Israel zu retten. Er stellt Forderung um Forderung. Diese sind zwar nicht Teil unseres Themas hier, aber uns interessiert das Modell, das Mose aufrichtet: ein Modell, das die Möglichkeit des vollständigen und dauerhaften Untergangs ablehnt. Ja, Gott zürnt, sogar mit großem Zorn. Aber die Verbindung zwischen Gott und seinem Volk ist größer als jeder Zorn. Sie ist absolute Verpflichtung. Zwar wird das Volk aufgerufen, seine Wege zu ändern, aber nie kommt es zu einem völligen Beziehungsabbruch zwischen ihnen. Als Jeremia behauptet, Gott fordere von ihm, nicht für das Volk zu beten, da wendet er das Modell des Mose an. Auch wenn der Prophet da nicht wehklagt wie Mose, weist er doch mit seinen Worten auf die Möglichkeit hin und lehnt gewissermaßen durch seine Rede jede Zornesprophetie ab. Oder man muss vielleicht so sagen: Im Moment der Sünde entsteht Zorn, aber für die Beziehung zwischen Gott und Israel gibt es ein Modell dafür, dass Zorn nicht völlig destruktiv wird. Auch wenn Jeremia dies in seiner Prophetie vergaß, so können doch wir als Hörer nicht anders, als die beiden Propheten miteinander zu verbinden und zu verstehen, dass es jenseits des Zornes eine große Barmherzigkeit gibt. Deshalb verwandelt sich derselbe Jeremia in anderen Prophetien zum Trostpropheten. Und daher endet Jeremia 7 mit der schrecklichen Drohung: „Und ich will in den Städten Judas und auf den Gassen Jerusalems wegnehmen den Jubel der Freude und Wonne und die Stimme des Bräutigams und der Braut; denn das Land soll wüst werden“ (Jer 7,34), während der Prophet in Jeremia 33,10-11 das Gegenteil ankündigt: „... wird man dennoch wieder hören den Jubel der Freude und Wonne, die Stimme des Bräutigams und der Braut ..., denn ich will das Geschick des Landes wenden, dass es werde, wie es im Anfang war, spricht der Herr“ (Jer 33,11).

3. Im Vers 4 der Prophetie fordert Jeremia: „Verlasst euch nicht auf Lügenworte, wenn sie sagen: Hier ist des Herrn Tempel, hier ist des Herrn Tempel, hier ist des Herrn Tempel!“ (Jer 7,4) Der große jüdische Kommentator Raschi bemerkt, dass die dreimalige Wiederholung des Ausdrucks „Hier ist des Herrn Tempel“ eine besondere Funktion erfüllt. In dem Moment, als der Prophet diese Worte spricht, erscheinen ihm die drei Zeitstufen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. So kehren also in der Tradition jüdischer Schriftauslegung dreifach gefaltet Geschichten der Vergangenheit und Zukunft zusammen wieder. Die Gegenwart legt sie aus im Spiegel der Vergangenheit und in der Hoffnung auf Zukunft. Der Midrasch verleiht der dreifachen Wiederholung einen herausragenden Inhalt: „Nie lässt Gott die Gerechten länger als drei Tage in Not“ (Midrasch Bereschit Rabba 91,7; Wünsche S. 449). Die dreimalige Wiederholung ist zweifellos Element des Hauptrituals des Tempels, und man kann ihr in verschiedenen offiziellen Zusammenhängen im Tempel begegnen. Aber jenseits der Amtlichkeit kommt der dreifachen Wiederholung eine religiöse Bedeutung zu. Der dritte Tag verweist wie die dreifache Wiederholung auf Erlösung, Versöhnung und göttliche Hilfe. Das heißt, auch wenn der Prophet Feuer und Schwefel über Israel ausschüttet, verwendet er die Sprache, die auf die Lösung hinweist. Seine Prophetie enthält eine Komponente, die seine Hörer als Komponente der Hilfe und Erlösung identifizieren können.

Ich fasse zusammen: Wenn der Prophet zürnt, verschießt er Giftpfeile, fordert aber einen neuen Weg der Hilfe für die Armen (Jer 7,5), des fairen Gerichts, der Geradheit und Rechtschaffenheit gegenüber dem Schwachen (Jer 7,6) und des Gottvertrauens (Jer 7,6-9). Er droht, nicht um seine Prophetie Wirklichkeit werden zu lassen, sondern um Israel auf den rechten, guten Weg auszurichten. In seine Worte „faltet“ er Hinweise auf Hilfe, um zugleich zu schelten und zu ermutigen. Er gibt Israel nicht auf, vielmehr bemüht er sich um Israel und sein Wohlergehen.

Auf Deutsch zitierte Quellen:

Bietenhard: Hans Bietenhard, Der tannaitische Midrasch Sifre Deuteronomium, Bern u.a. 1984 (Judaica et Christiana; Band 8).

Wünsche: August Wünsche, Der Midrasch Bereschit Rabba, das ist die haggadische Auslegung der Genesis, zum ersten Mal ins Deutsche übertragen, Leipzig 1881 (Nachdruck Jerusalem 2010).

Predigt zu Jeremia 7,1-15

Eine von mir verfasste Predigtmeditation mit Hinweisen zur benutzten Literatur findet sich in: Göttinger Predigtmeditationen 67. Jg. 2013, Heft 3, S. 357-362.

Liebe Gemeinde,

wie würden Sie reagieren, wenn ein Prediger Ihr Verhalten und das anderer Leute in immer neuen Sätzen laut anprangern würde? Wenn er Sie z. B. anschreien würde: Sie sind nicht ehrlich, Sie leben auf Kosten anderer, die nichts zum Leben haben und daran zugrunde gehen!? Darf ein Prediger verstören?

Jeremia fragt nicht, ob er darf, was er tut. Er tut es, weil Gott es ihm aufträgt. Jeremia *muss* seine Zuhörer verstören. Das sind die Menschen, die durch das Tor in den Tempel strömen

um zu beten. Andächtig und gesammelt betreten sie das Heiligtum und werden plötzlich von dem Propheten empfindlich gestört. Doch Jeremia stört, weil Gott es will.

Denn Gott ist voll Zorn über das Treiben der Leute. Das ist übrigens kein Einzelfall und begegnet uns nicht nur im Alten Testament. Als Jesus die Händler aus dem Tempel treibt, ist er auch zornig. Mit den sechshundert Jahre alten Worten Jeremias fährt er die Händler an: Ist denn Gottes Haus eine Räuberhöhle? Über den Tempel und die Stadt Jerusalem seiner Zeit sagt Jesus: Hier bleibt kein Stein auf dem anderen. Solche Töne hören wir auch im Neuen Testament! In ähnlichen Worten gipfelt Jeremias Rede: Hier wird nur mehr eine Ruine zurückbleiben, ohne Gebete und ohne Menschen. Vollkommene Zerstörung. Warum dieser Zorn?

Familie Miller hat Besuch. Am Tisch sitzt ein Vermögensberater. Er empfiehlt dem Ehepaar – er ist Bauarbeiter und sie Verkäuferin – ein Haus zu kaufen. Über die Kredite machen Sie sich mit Ihren beiden Einkommen mal kein Kopfzerbrechen, sagt er, die Laufzeit ist so lang und die Zinsen und Tilgungsraten sind so niedrig, dass Sie das drei Mal hinkriegen. Das ist doch Ihr Traum: die eigenen vier Wände, oder etwa nicht? Kein Ärger mit dem Vermieter mehr, mit dem Lärm der Nachbarn. Dazu ein Stück Garten, ein sonniges Plätzchen. Ja, dank unserer neuen Finanzprodukte ist das heute für Sie erschwinglich. Er überredet die Millers, doch die schaffen es nicht. Die Raten erdrücken sie, werden zur Lebenslast. Der Berater kassierte seine Provision. Die Millers blieben der Bank das Geld schuldig.

Hunderttausend solcher Geschichten haben zuerst in Amerika die Immobilienblase platzen gelassen und dann weltweit das Finanzsystem ins Wanken gebracht. Millionen wurden um ihre Ersparnisse gebracht von Leuten, die ihre Millionen und deftige Boni in trockenen Tüchern hatten. Soll man darüber etwa nicht zornig werden? Muss man so etwas nicht anprangern?

So paradox es klingen mag – Gottes Zorn ist ein Zorn aus Liebe. Das ist kein Widerspruch in sich, sondern ganz logisch. Gott erinnert die Leute durch den Propheten daran, dass er ihren Vätern diesen Ort gegeben hat, um dort seinen Namen wohnen zu lassen, ein Haus Gottes bei den Menschen, seine Gegenwart im Volk, seine Nähe in der Stadt, sein Mitwohnen und seine Nachbarschaft. Ein Gott, zu dem man kommen kann, zu dem man sprechen kann. Dafür gibt es ein altes, gewichtiges Wort in der Bibel, das schon Abraham zugesagt worden war, es heißt: Bund.

Gott ruft mit Abraham einen Menschen auf einen neuen Weg, einen Weg mit ihm. Er verspricht ihm Treue. Er verspricht Nachkommen und ein Land zum Wohnen. Gegenüber Abrahams Nachkommen, namentlich Mose und den Israeliten, bestätigt Gott seinen Bund. Er bekräftigt seine Treue und verlangt als Gegenleistung die Treue der Menschen zu seinem Willen. Dieser ist in den Geboten der Tora niedergelegt, für die symbolisch die Gebotstafeln vom Sinai stehen: Ich bin der HERR, dein Gott, du sollst keine anderen Götter neben mir haben. Du sollst meinen Namen nicht missbrauchen. Du sollst den Sabbat, den Feiertag, heiligen, Vater und Mutter ehren, nicht morden, stehlen, ehebrechen, lügen und betrügen. Du sollst Gott lieben und deinen Nächsten, er ist wie du. Gebote, die auch uns ein Zusammenleben in Gerechtigkeit und Frieden ermöglichen.

Als Jeremia jung war, hatte es so hoffnungsvoll angefangen: König Josia nimmt die Tora, die göttlichen Gebote, als Grundlage für eine Staatsreform. Für eine Erneuerung des Gottesbundes. Drei Ziele verfolgt der König: er will den Götzendienst abschaffen, den Tempel in Jerusalem zum einen zentralen Heiligtum machen und mehr soziale Gerechtigkeit durchsetzen. Am dritten Punkt scheitert er zuerst. Das wird offenbar, als König Josia stirbt. Seine Nachfolger denken gar nicht erst daran, die Ungerechtigkeit zu kaschieren. Da erhebt Jeremia seine Stimme. Die soziale Schere klafft weit auseinander, fremde Kulte kehren zurück. Und der Tempel, das schreit Jeremia laut im Tor, wird auch zerstört werden. Und mit ihm die ganze Stadt und das ganze Land. Denn der Macht und Expansion Babylons hält nichts und niemand stand.

Jeremias Anklage spiegelt die Zehn Gebote: Ihr seid Lügner, Diebe, Mörder, Ehebrecher, Meineidige und Götzendiener. So kommt ihr in den Tempel, um euch Absolution zu holen, und lebt genauso kriminell weiter wie zuvor. Ist das hier etwa eine Räuberhöhle? Gott wirft seinem Volk vor allem vor, dass sie aneinander kriminell handeln und dann den Schleier der Frömmerei darüber legen. Eine kleine Spende für das Heiligtum heiligt das ganze zusammengeraubte Vermögen, so lautet das Kalkül der feinen Gesellschaft. „Hier ist des HERRN Tempel, wir sind gerettet“, singen sie einander zu. Doch Gott ist kein Götze aus Holz, Stein oder Metall, sondern ein lebendiger Gott, der da ist und sieht und reagiert. Gott sieht das Elend der vielen kleinen Leute, die an den Rand gedrückt werden und kaum noch über die Runden kommen, die am Leben verzeifeln. Gott reagiert zunächst mit Worten, aber mit wachsendem Zorn.

Bessert eure Wege und Taten, mahnt Gott am Anfang von Jeremias Rede. Als Übeltäter kommt ihr zu mir in den Tempel und tut weiter solche Gräuel, konfrontiert er sie in der Mitte. Weil ihr nicht hören wollt, will ich euch verstoßen, so das bittere Ende. Der große jüdische Bibelgelehrte Martin Buber legt Jeremia so aus: „Was er hier sagt, ist einfach dies, daß es seinem Gott nicht um ‚Religion‘ zu tun ist. ... Er will keine Religion, er will ein Menschevolk: Menschen mit Menschen lebend, die Entscheidungsmächtigen den Gerechtigkeitsbedürftigen ihr Recht verschaffend, die Starken die Schwachen schonend (7,5f.), Menschen mit Menschen Gemeinschaft haltend.“ Weil das Volk Unrecht tut und Gottes Ordnung verwirft, wird es den Tempel und das ganze Land verlieren.

Mit diesem Missklang endet Jeremias Rede. Der Prophet wird dafür angefeindet. Es dauerte Jahre, bis sich seine Worte bewahrheiten. Und noch viel länger, bis sie für würdig befunden werden, in die Bibel aufgenommen zu werden. So kamen sie zu uns Christen und wurden zum Predigttext am Israelsonntag, der früher Judensonntag hieß. Die traditionell christliche Lesart des Alten Testaments bezog den Segen Gottes auf die Kirche und die Kritik der Propheten auf das jüdische Volk. Jahrhunderte lang predigte das Christentum die Verwerfung Israels, Beweise dafür gebe es genug: den zerstörten Tempel, das verlorene Land, den Fluch der Heimatlosigkeit. Heute wissen wir, dass diese Auslegung irrt.

Anders geht die jüdische Auslegung, wie sie etwa die verstorbene rabbinische Gelehrte Chana Safrai bei ihren Fortbildungskursen uns Christen vermittelte. Sie versteht die Zerstörung als einen Teil der ewigen Beziehung Israels zu seinem Gott. In der Stunde des Zorns wird die Strafe erkennbar, und zur Zeit des Wohlgefallens stellt sich mit Sicherheit auch die Erlösung ein. Durch die Strafe für die Sünde entsteht Raum zur Reue. Doch die

Strafe ist nicht die Summe der Beziehungsvielfalt, im Gegenteil: sie wird Teil des Reinigungsprozesses, der Israel sich bessern lässt.

Das deutet bereits Jeremia an. Er soll ja nach Gottes Auftrag nicht nur ausreißen, sondern auch einpflanzen, nicht nur einreißen, sondern auch aufbauen. Jeremias Rede enthält einen Satz, der nur noch drei Mal im ganzen Jeremiabuch vorkommt. Diese Sätze führen den aufmerksamen Leser auf ein bestimmtes Ziel hin. Drei dieser Stellen beklagen die Zerbrochenheit Israels, doch die vierte und letzte bringt den Trost: „Siehe, es kommt die Zeit, spricht der HERR, dass ich das Geschick meines Volkes Israel und Juda wenden will, spricht der HERR; und ich will sie wiederbringen in das Land, das ich ihren Vätern gegeben habe, dass sie es besitzen sollen.“ (Jer. 30,3) „Aldann werden die Jungfrauen fröhlich beim Reigen sein, die junge Mannschaft und die Alten miteinander; denn ich will ihr Trauern in Freude verwandeln und sie trösten und sie erfreuen nach ihrer Betrübnis.“ (Jer. 31,13) Schon bei Jeremia selbst wird also durch den Zorn hindurch die Liebe Gottes zu seinem Volk sichtbar. Merken wir Christen, was für ein großes Vermächtnis uns Jeremia anvertraut? Der Gott Israels ist der Gott der Liebe.

Die Zeit der Propheten ist vorbei, aber ihre Worte bleiben lebendig. Sie fordern jede Generation von neuem auf: Bessert eure Wege und euer Tun, handelt recht einer gegen den anderen! Auch uns Europäer, auch nachdem wir den Friedensnobelpreis erhalten haben, über den wir uns freuen. Denn Europa hat sich friedlich vereinigt im Innern und Europa ist im Innern solidarisch in der Finanzkrise. Nach außen aber erscheint es wie eine Festung mit unüberwindbaren Mauern. An den Mauern, Zäunen und Gräben, die Europa umgeben, gehen jedes Jahr Tausende zugrunde, die der Gewalt und dem Elend in ihrer Heimat entfliehen. Menschen, deren Leben in viel stärkerem Maße betroffen ist von der Krise als in den krisengeschüttelten Ländern Europas. Menschen, die nicht nur vom Wohlstand, sondern vor allem von den humanen Werten Europas eine Lebensperspektive erhoffen. Und von denen die meisten an Europas Grenzen scheitern. Viele lassen dabei ihr Leben, verhungern, verdursten oder ertrinken in überfüllten Booten im Mittelmeer, denen kein vorbeifahrendes Schiff hilft, weil die europäischen Gesetze solche Hilfe bestrafen.

Die Eritreerin Gergishu Yohannes verlor auf diese Weise ihren Bruder. Von den 82 Menschen in seinem havarierten Schlauchboot haben nur fünf überlebt. 23 Tage trieben sie zwischen Sizilien und Malta. Täglich waren bis zu zehn Schiffen an den rufenden Schiffbrüchigen vorbeigefahren ohne zu helfen. Gergishu Yohannes fand sich nicht damit ab, sondern organisierte ein Netzwerk aus 1.300 Angehörigen der Verstorbenen. Dann erstattete sie bei der italienischen Staatsanwaltschaft Anzeige wegen unterlassener Hilfeleistung. „Nichts hat mich so mitgenommen wie die Berichte vom Sterben dieser Menschen auf dem Meer“, kommentiert sie ihr konsequentes Handeln. Die Stiftung Pro Asyl hat Gergishu Yohannes mit dem Menschenrechtspreis ausgezeichnet.

Der Menschenrechtspreis von Pro Asyl und der Friedensnobelpreis sind Zeichen. Aber Europa braucht eine veränderte Wirklichkeit. 2011 sind schätzungsweise zweitausend Menschen beim Versuch nach Europa zu kommen auf dem Mittelmeer gestorben. Das sind Zahlen wie aus einem Krieg. Was akut benötigt wird, ist eine effektive Seenotrettung auf Hoher See. Nicht weniger dringlich ist eine Humanisierung der europäischen Flüchtlingspolitik.

Bessert euer Leben und Tun, handelt recht einer gegen den andern, übt keine Gewalt gegen Fremdlinge und vergießt nicht unschuldiges Blut. Jeremia wüsste schon, was er uns Europäern zu sagen hätte. Gott ist zornig, weil er liebt. Wir Europäer müssen unseren Umgang mit den Nichteuropäern bessern, damit Frauen wie Gergishu Yohannes sich wieder freuen können, damit sich ihre Trauer in Freude verwandelt und sie getröstet werden.

Amen.

Zur Lage in und um Israel im März 2013

Die bedrückendste Entwicklung in Nahost in den vergangenen zwölf Monaten war die Verwandlung des „arabischen Frühlings“ in einen Herbst und mancherorts eisigen Winter. Freie Wahlen nach der Vertreibung von Diktatoren und ihren Regimen aus der Macht brachten den Freiheitskämpfern in der Regel Niederlagen und islamistischen Gruppierungen, allen voran den ägyptischen Muslimbrüdern, Mehrheiten ein. Konflikte verschärfen und Gesellschaften polarisieren sich, wo die Protagonisten der Revolution und andere gesellschaftlich bedeutsame Gruppen an politischen Prozessen wie z. B. der Erarbeitung einer neuen Verfassung nicht beteiligt werden. Andauernde Proteste und Unruhen schwächen die Wirtschaft und gefährden die Versorgung der Bevölkerung. Die neuen Herrscher reagieren nervös, der ägyptische Präsident hat sich mit mehr Macht ausgestattet als sein aus dem Amt gejagter Vorgänger jemals innehatte. So werden lediglich Diktatoren ausgewechselt. Die 21 Todesurteile gegen Hooligans in Port Said, die für den Tod von 74 Menschen bei Unruhen nach einem Fußballspiel verantwortlich gemacht werden, spalten die ägyptische Gesellschaft noch mehr. Andere Regime, vor allem in Saudi Arabien und Jordanien, konnten sich bislang an der Macht halten, teils weil sie Reformen zugestehen, zumindest ankündigen. Interessant sind die recht disparaten Erklärungsversuche im Wikipedia-Artikel „Arabischer Frühling“ – keiner weiß, was kommt: [http://de.wikipedia.org/wiki/Arabischer Fr%C3%BChling](http://de.wikipedia.org/wiki/Arabischer_Fr%C3%BChling).

Entsetzlich ist die Lage in Syrien, wo im Bürgerkrieg über 70.000 Menschen getötet und mehrere Millionen Menschen - es wird alleine von zwei Millionen Kindern gesprochen - zu Flüchtlingen gemacht wurden. Unabhängige Berichte sind Mangelware. Doch dringt nach außen, dass es in diesem Krieg unvorstellbar grausam und rechtlos zugeht. Der Krieg kann wegen der ausgeglichenen Kräfteverhältnisse noch lange fort dauern. Jede Intervention von außen, so wird befürchtet, würde ihn verschlimmern. Während die Bundeswehr-Patriots die Türkei vor Raketen aus Syrien schützen sollen, sorgt sich Israel um syrische Giftgaswaffen und um hochmoderne Raketen, die in die Hände der libanesischen Hisbollah oder der Al-Kaida fallen könnten. Vermutlich islamistische Aufständische wollen durch Attacken auf UNO-Truppen diese aus der Pufferzone auf den Golanhöhen vertreiben, was eine direkte Konfrontation mit Israel zur Folge haben könnte. Darum fordert Israels Präsident Shimon Peres eine mit der UN abgestimmte Eingreiftruppe der Arabischen Liga, die Bashar al-Assad entmachten und eine Übergangsregierung einsetzen soll.

Ungeachtet der syrischen Not zeigt das „Pressefoto des Jahres“ Männer, die um zwei Kinder trauern, die durch israelische Angriffe ums Leben kamen. „Paul Hansens Pressefotos (!) des Jahres ist ein hervorragendes Stück Bildberichterstattung“ schreiben Marco Limberg und Michael Wuliger in der Jüdischen Allgemeinen Nr. 8/2013, S. 18. „Ein tatsächliches Abbild

der Realität ist es nicht.“ Sie fragen, woran das liege, und geben selbst die Antwort: an den vergleichsweise idyllischen Arbeitsbedingungen für Journalisten in Israel. Der israelisch-arabische Konflikt stehe, gemessen an der Zahl der Todesopfer in den vergangenen fünfzig Jahren, auf Platz 70 unter den Kriegen in der Welt. Durch solche Auszeichnungen wird das Interesse der Weltöffentlichkeit gezielt gelenkt bzw. abgelenkt.

Die Verschärfung der Lage in der Region veranlasst Israel seine Grenzen zu Syrien und Ägypten besser zu sichern. Dies hat nichts mit einer von Manchen beschworenen israelischen „Wagenburgmentalität“ zu tun. Die israelische Gesellschaft ist ausgesprochen weltoffen, die israelische Wirtschaft hat weltweite Handelsbeziehungen und liefert begehrte Waren. Tatsache ist, dass sich die Sicherheitslage merklich verschlechtert hat. Der Sinai ist ein nahezu rechtsfreier Raum, in dem Beduinenclans und Terrorgruppen wie Al Kaida den Ton angeben. Afrikanische Flüchtlinge, die den Sinai durchquerten, berichten von erschreckenden Gräueltaten. Israelis, die sich in Grenznähe bewegten, wurden wiederholt angegriffen. Auf Provokationen an der Grenze zu Syrien reagiert Israel bislang wesentlich zurückhaltender als z. B. die Türkei, die auf einen Granatenbeschuss aus Syrien mit drei Todesopfern mit nächtelangem Gegenbeschuss und der Tötung von rund dreißig syrischen Soldaten antwortete.

Aus israelischer Sicht stehen auf Dringlichkeitsstufe eins nach wie vor die iranischen Atombestrebungen. Die israelische Regierung sieht trotz einschneidender Sanktionen keinen Kurswechsel in Teheran und spricht im Vorfeld des Besuchs von US-Präsident Obama in Israel von einem Versagen der Diplomatie. Das Thema macht seit mehr als acht Jahren immer wieder Schlagzeilen. Die bislang vermutlich wirksamsten Schläge gegen das iranische militärische Atomprogramm geschahen durch geheimdienstliche Aktionen, von denen wenig an die Öffentlichkeit gedrungen ist. Israel, die USA und deutlich leiser auch europäische Politiker betonen, dass ein atomar bewaffneter Iran nicht zugelassen werde. Diplomatie, Sanktionen und Geheimdienste allein werden die iranische Atombombe, die auch Europa bedrohen würde, nicht verhindern können. Das könnte am nachhaltigsten durch eine politische Umorientierung oder einen Regimewechsel im Iran geschehen und müsste durch ungehinderte internationale Kontrollen verifiziert werden. Ein Angriff auf iranische Atomanlagen könnte das Problem allenfalls hinauszögern und würde vielleicht das Regime und seine Entschlossenheit sogar stabilisieren.

Die ungeklärte Palästinafrage und der unveränderte Rechtszustand der Besetzung trotz weit gehender palästinensischer Autonomie werden in Israel je länger je mehr als Belastung empfunden. Ende 2012 war Israel nicht mehr bereit, den fortwährenden Raketenbeschuss aus Gaza (seit 2000 mehr als 12.000 Raketen) weiter hinzunehmen. Anders als beim letzten Militärschlag gegen die Hamas kam es dieses Mal nicht zur militärischen Konfrontation am Boden. Das israelische Militär zerstörte während des einwöchigen Einsatzes den größten Teil der illegalen Waffen und Waffenfabriken in Gaza aus der Luft. Wieder wurde die Zivilbevölkerung vor bevorstehenden Militärschlägen gewarnt. Daher starben bei den mehr als tausend Luftangriffen ca. 140 bis 170 Menschen, darunter mehr Kämpfer als Zivilisten. So sehr jedes Opfer zu beklagen ist: keine Armee der Welt erreicht diese Ergebnisse, in Afghanistan sterben vier bis fünf Mal so viele Zivilisten wie Kombattanten, in Syrien scheint es überhaupt keine Regeln der Kriegführung zu geben. Durch ägyptische Vermittlung kam es in Gaza zu einem Waffenstillstand und einer bislang weitgehend eingehaltenen Feuerpause.

Erstmals seit zwölf Jahren können eine Million Menschen im Süden Israels ohne Angst vor Raketen leben. Auch für die Menschen in Gaza ist die Feuerpause ein Segen.

Ungeachtet der israelisch-palästinensischen Zusammenarbeit auf vielen Ebenen sind die Beziehungen auf Regierungsebene von Stagnation gekennzeichnet. Dynamisch ist vor allem die israelische Siedlungstätigkeit im Westjordanland. Israel Ministerpräsident sagt, er will eine Zweistaatenlösung und so den Konflikt mit den Palästinensern durch einen Friedensschluss endgültig beenden. Dafür möchte die israelische Regierung die Wiederaufnahme von Friedensverhandlungen ohne Vorbedingungen, die palästinensische stellt Bedingungen: die Einstellung der israelischen Siedlungstätigkeit im Westjordanland und in Ostjerusalem. Nach den israelischen Wahlen lautete die palästinensische Bedingung, als Verhandlungspartner käme nur eine israelische Regierung in Frage, die zum Rückzug auf die „Grüne Linie“ von 1967 bereit sei. Der Regierungen bindende Rechtsstandpunkt des israelischen Obersten Gerichts hingegen ist, dass es nie eine palästinensische Souveränität über das Westjordanland gegeben habe und dass daher die berechtigten palästinensischen Ansprüche auf dieses Gebiet mit den berechtigten israelischen Ansprüchen ausgeglichen werden müssten. Die israelische Regierung möchte die Punkte, die die Palästinenser als Vorbedingungen stellen, zum Verhandlungsgegenstand machen und lehnt ihre Erfüllung ohne Gegenleistung ab.

Basis von Verhandlungen – sollten sie denn wieder aufgenommen werden – dürfte die Road Map von 2003 sein, in der zwei Staaten, Palästina neben Israel, vorgesehen sind. Im Oslo-Verhandlungsprozess war zunächst lediglich von palästinensischer Autonomie die Rede gewesen. Oslo brachte den Palästinensern zum ersten Mal überhaupt eine begrenzte Souveränität. Nachdem der Oslo-Prozess ins Stocken geraten war, blieben die für Endstatusverhandlungen vorgesehenen Fragen ungelöst. Im Wesentlichen sind das fünf große Themenbereiche: die endgültige Grenze zwischen Israel und Palästina (einschließlich der Frage des Austauschs von Territorien), die Zukunft der israelischen Siedlungen im Westjordanland, die Jerusalemfrage, die Zukunft der palästinensischen Flüchtlinge und das Thema Sicherheit. Seit dem israelischen Rückzug aus Gaza und der Eskalation der Gewalt von dort gegen Israel hat der letzte Punkt, Sicherheit, noch mehr Gewicht bekommen: Israel fordert wegen der illegalen Aufrüstung von Hamas und auch Hisbollah ein entmilitarisiertes Palästina (so sieht es übrigens auch die Genfer Initiative vor). Hinzugekommen ist die Frage der palästinensischen Spaltung und der Zukunft des Gazastreifens, eine trotz der „Versöhnungsabkommen“ zwischen Hamas und Fatah völlig ungeklärte Frage.

Nach internationalem Recht wird ein Besatzungszustand durch Verhandlungen gelöst, an deren Ende ein Friedensvertrag steht. Während Israel erwartet, als jüdischer Staat anerkannt zu werden, und bereit ist, Palästina im Gegenzug als Staat der Palästinenser anzuerkennen, zeigen palästinensische Regierungsmaßnahmen keine Eindeutigkeit. Die Vorstellung eines bi-nationalen Staates ohne Grenzziehung zwischen Israel und Palästina, die Edward Said populär gemacht hat, scheint vielen Palästinensern zu gefallen. Israelis befürchten, in so einem Staat demografisch rasch majorisiert zu werden. Der Rektor der Al-Kuds-Universität Sari Nusseibeh schlägt daher vor, Palästinenser sollten in einem solchen Staat mindere Rechte beanspruchen – für Israels Demokraten völlig unvorstellbar. Viele Israelis lehnen die bi-nationale Staatsidee außerdem mit Verweis auf die Bürgerkriege im Libanon und jetzt in Syrien ab.

Die palästinensische Regierung hat mit dem erfolgreichen Versuch, an Verhandlungen mit Israel vorbei vor der UNO die Anerkennung als Beobachter-Staat zu erlangen, einen konfrontativen Weg eingeschlagen. Offenbar verspricht sie sich mehr von diesem Weg als von einer Verhandlungslösung. Die israelische Regierung zeigte mit ihrer Reaktion, dass sie dies als einen Bruch der Oslo-Vereinbarungen und damit als Provokation ansah, und kündigte die Bebauung des Siedlungsgebiets E-1 östlich von Jerusalem an. So schaffen beide Seiten wie schon in der Vergangenheit weiter vollendete Tatsachen. Dies nährt Zweifel an den offiziellen Äußerungen beider Seiten, an einer durch Verhandlungen zu erzielenden Zweistaatenlösung interessiert zu sein.

Ein Knesset-Beschluss von 22.2.2010 verpflichtet israelische Regierungen, in Friedensverhandlungen die Forderungen der ab 1941 aus arabischen Ländern vertriebenen 856.000 Juden einzubringen. Deren von Israel dokumentierte und vom US-Kongress anerkannte Forderungen belaufen sich neben dreistelligen Milliardenbeträgen für enteignete Sachwerte auf die Entschädigung von 100.000 qkm beschlagnahmten Grundbesitzes – einer Fläche, die fünf Mal so groß ist wie der Staat Israel.

Die soziale Lage innerhalb Israels hat sich nach den Protesten der beiden vergangenen Jahre beruhigt, aber nicht grundsätzlich verbessert. Von der florierenden israelischen Wirtschaft profitieren nicht alle Bürger des Staates. Aus den Wahlen Anfang 2013 ging Benjamin Netanyahu dennoch erneut als Sieger hervor. Seine Regierung war eine der stabilsten in der Geschichte des Staates Israel, zugleich die wohl am deutlichsten national ausgerichtete. Die neue Koalition aus vier säkularen Parteien könnte Reformen in Israel durchsetzen, ein Durchbruch im Verhältnis zu den Palästinensern wird ihr in ersten Kommentaren nicht zugetraut.

So sind auch die Erwartungen an den Besuch Präsident Barack Obamas im Frühjahr 2013 verhalten. Seine Themen sind der Iran, Syrien und Israel-Palästina, vermutlich in dieser Reihenfolge. Als wiedergewählter Präsident, so wird oft gesagt, bräuchte Obama keine politischen Rücksichten mehr zu nehmen. Das klingt wie der Wunsch nach einem starken Mann, der durchgreift. Doch wenn er klug ist, arbeitet er nicht primär mit Druck, sondern mit Anreizen, und vor allem in Absprache mit dem Nahostquartett (USA, EU, UNO, Russland). Er ist heute auch subjektiv freier, weil seine erste Amtsperiode die maßlos übersteigerten Erwartungen an ihn ziemlich ernüchtert hat. So findet man immer wieder Argumente für einen verhaltenen Optimismus.

Gedenktag 9. November - „Erinnerung und Umkehr“

Entwurf für eine Gedenkstunde mit mehreren Sprecher/innen

Geläut. Stille. Orgelspiel / Musik

Begrüßung

Wir haben uns versammelt, um zum Beginn der diesjährigen ökumenischen Friedensdekade der Novemberpogrome vor fünfundsiebzig Jahren zu gedenken.

I. Erinnern: Was am 9. November 1938 geschah

In der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 brannten in Deutschland die Synagogen. Das Attentat eines polnischen Juden auf einen deutschen Diplomaten in Paris gab Hitler und Goebbels Gelegenheit zu einem blitzschnell inszenierten, reichsweit von Tausenden in die Tat umgesetzten und von niemand gehinderten Schlag gegen die jüdischen Deutschen und ihre Gemeinden.

Dessen Folge war die Zerstörung der jüdischen religiösen Institutionen in Deutschland, die endgültige Ausschaltung der Juden aus der Wirtschaft und ihre Vertreibung aus dem öffentlichen Leben.

Die Pogromnacht kostete 100 Menschen das Leben, 13 davon in Baden-Württemberg. Mehr als 1000 Synagogen und Betsäle wurden entweiht und verwüstet, hunderte von ihnen niedergebrannt. 7500 Läden und Geschäfte wurden zerstört, unzählige Friedhöfe geschändet, 30 000 Menschen verhaftet und in KZs verschleppt. Über 2000 von ihnen kamen zu Tode.

Viele hielten das damals für den Höhepunkt der Juden-Diskriminierung. Dabei war es der Auftakt zur offenen Verfolgung, zur „Endlösung“, zum Holocaust.

(Hier können örtliche oder regionale Ereignisse geschildert werden.)

Nach den Pogromen wurde allen Juden eine kollektive Geldstrafe auferlegt: jeder musste 25 % seines Vermögens dem Nazistaat überlassen. Zusätzlich zog der Staat die Versicherungsgelder ein, die die den Juden entstandenen Schäden abdecken sollten. Weiter wurden die Geschädigten dazu verpflichtet, die Schäden auf eigene Kosten reparieren zu lassen.

Zwischen dem Pogrom und dem Kriegsbeginn zehn Monate später verließen weit über 100.000 Juden Deutschland als Flüchtlinge. Rechnet man ihre „Reichsfluchtsteuer“ hinzu, verschaffte sich der Nazistaat in diesen Monaten scheinbar legal rund zwei Milliarden Reichsmark an jüdischen Vermögen.

Das Geld floss in die Aufrüstung der Wehrmacht. Der Krieg rückte näher und mit ihm der Völkermord.

Psalm 74: Lesung der Verse 2-17 durch eine einzelne Person

Psalm 74: Gemeinsame Lesung der Verse 18-23

Orgelintonation

dann gemeinsam: Liedstrophe EG 230 Schaffe in mir, Gott, ein reines Herze (Psalm 51,12.13)

II. Umkehren: „Verbundenheit mit dem jüdischen Volk“

„Verbundenheit mit dem jüdischen Volk“ heißt die württembergische Synodalerklärung zum 50. Jahrestag der Novemberpogrome 1988. Sie wird in diesem Jahr 25 Jahre alt. In zwölf Punkten sagt sie das Wichtigste zu einem neuen Verhältnis von Christen und Juden:

1. Die Erklärung beginnt mit den Hinweis auf das Bild des Ölbaums, mit dem Paulus in Römer 11 die Beziehung der Kirche zum Volk Israel beschreibt: Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich, darum sei nicht überheblich, sondern ehrfürchtig. Diese Warnung geriet schnell in Vergessenheit, Juden wurden im christlichen Europa verleumdet und verfolgt. Gott möge bei der Umkehr im Glauben und Tun helfen.

2. „Erinnern, nicht vergessen!“ Gute Absicht und schnelle Aufklärung allein verändern nicht viel, sondern eine gründliche und selbstkritische geistige Arbeit von Generationen wird nötig sein, um zu einem Bewusstsein der Zusammengehörigkeit von Christen und Juden zu gelangen.

3. Der „neue Weg“ führt weg von falschem Selbstbewusstsein und hin zu Aufgeschlossenheit, Kennen lernen, Dialog und Gedankenaustausch. Das Gemeinsame soll im Vordergrund stehen, Unterschiede sollen nicht verschwiegen werden. Gemeinsames Lob der Treue Gottes ist unser Anliegen.
4. Kirchenmitglieder sollen die Begegnung mit Juden suchen und sich dem Gespräch mit ihnen öffnen. Lektüre ersetzt keine Begegnung.
5. Christen haben Jahrhunderte lang ohne Scheu die Rolle von Wissenden übernommen, darum steht es uns jetzt gut an, zunächst zu hören und aufzunehmen, was Juden uns über sich zu sagen haben.
6. Die Beziehung zu Israel als dem Volk Gottes stellt eine Grundkomponente christlicher Selbsterkenntnis dar. Es gibt darum kein Gebiet, wo sie nicht aufgenommen und reflektiert werden müsste.
7. Neubesinnung und Umkehr müssen von jeder und jedem Einzelnen konkret vollzogen werden: von den ehrenamtlichen und den hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Kirche und besonders von Christinnen und Christen in leitenden kirchlichen Ämtern. Dies schließt auch ein, dem Antisemitismus entgegenzutreten.
8. Christen lernen Juden besonders intensiv kennen, wenn sie gemeinsam die Bibel, angefangen mit der Tora, lesen und auslegen. Die Landeskirche bietet besondere christlich-jüdische Bibelwochen an.
9. Mit Respekt und Dank erfüllt uns die Bereitschaft jüdischer Lehrer zum Gespräch mit Christinnen und Christen.
10. Auf dem Hintergrund ihrer Jahrtausende langen Leidensgeschichte teilen wir die Freude der Juden über die Heimkehr ins Land der Väter und begreifen ihre Verbundenheit mit dem Staat Israel.
11. Als mit dem Volk Israel und den Christen im Nahen Osten verbundene Kirche beten wir für den Frieden im Nahen Osten und bitten die Konfliktparteien, den Mut zu Verständigungs- und Aussöhnungsbereitschaft nicht zu verlieren.
12. In ihrer Verbundenheit mit dem jüdischen Volk weiß sich die Kirche getragen durch die Gottesverheißung an Abraham: „Ich will segnen, die dich segnen ...; und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden.“ (1. Mose 12,3)

Lied: Du forderst zum Gedenken

(Text: Jutta Zimmermann, Melodie bei EG 168/GL 505: Du hast uns, Herr, gerufen)

1. Du forderst zum Gedenken, Herr, deine Christenheit, willst nicht, dass sie vergesse die böse Zeit.
2. Wir stehn vor dir, betroffen von der Geschwister Leid. Sei du ihr Licht in Dunkel und Traurigkeit.
3. Wir stehn vor dir, beladen mit unserer Väter Schuld. Gib uns, die Last zu tragen, Kraft und Geduld.
4. Wir heben Herz und Hände zu dir, o Gott, und flehn: Zeig uns den Weg der Umkehr und hilf ihn gehn.

III. Umkehren zu einem neuen Selbstverständnis. Ein Dialog

- Die württembergische evangelische Landessynode hat beschlossen: „Wir wollen als Kirche lernen, um unserer Identität willen auf das Judentum zu hören.“ Was heißt das: „... um unserer Identität willen“?

+ Das bedeutet, dass unser Verhältnis zum Judentum für uns Christen eine Frage unserer Identität ist. Wir glauben an den Gott Israels, Jesus Christus ist Sohn Davids, des Königs von Juda und Israel. Wie die Juden glauben wir, eine Gemeinschaft der Heiligen zu sein. Wie sie glauben wir an die Vergebung der Sünden, die Auferstehung der Toten und das ewige Leben. Wie sie heiligen wir die Feiertage und loben Gott in unseren Gottesdiensten. Für sie wie für uns ist das höchste Gebot das der Gottesliebe und der Nächstenliebe. Wir leben beide aus Gottes Segen und hoffen auf sein kommendes Reich.

- Warum wissen wir davon so wenig?

+ Wir haben das Gefühl, vor Gott besser dazustehen und weiter zu sein als die Juden, noch nicht vollständig hinter uns gelassen. Viele von uns denken, wir hätten den Juden mehr zu geben als sie uns. Die Ermahnung des Paulus an uns Christen aus den Völkern, uns nicht über die Juden zu erheben, ist bei uns heute genauso aktuell wie damals bei den Römern.

- Woran denkst du zum Beispiel, wenn du das sagst?

+ An die Bibel. Die jüdische Bibel ist Teil unserer Bibel, das Alte Testament. Die meisten Christen sind überzeugt, dass das Neue Testament dem Alten überlegen sei.

- Ja, ist denn das nicht so?

+ Wenn wir im Neuen Testament nachforschen, wie die Menschen, von denen dort die Rede ist, vom Alten Testament sprechen, so ist das voller Respekt und Ehrfurcht. Alles, was im Neuen Testament verkündigt wird, muss seine Wahrheit am Alten Testament messen lassen. Darum kann man das Alte Testament mit vollem Recht als Wahrheitsraum des Neuen bezeichnen.

- Was hat denn das für uns für Konsequenzen?

+ Sehr weit reichende. Zuerst sollten wir das Alte Testament besser kennen lernen und gründlicher studieren. In Bibelstunden oder Toralernkreisen sollten wir auch jüdische Kommentare dazu lesen. Ganz wichtig ist, dass mehr über Texte aus dem Alten Testament gepredigt wird. Eine neue Ordnung der Predigttexte, in der der Anteil dieser Texte auf ein Drittel verdoppelt werden soll, wird zurzeit entworfen. So bekäme das Alte Testament auch mehr Gewicht in der Theologenausbildung.

- Und was würde dies verändern?

+ Mit dem jüdischen Neutestamentler David Flusser gesprochen: „Das Christentum kann sich aus dem Judentum und mit Hilfe des Judentums erneuern. Dann wird es eine humane Religion werden.“

- Sind wir das denn etwa nicht?

+ Wir waren es jedenfalls nicht. Darum brauchen wir doch diesen Gedenktag. Aber ich hoffe, wir sind auf dem Weg dazu. Auf dem „neuen Weg“.

Musik

Schlusswort

Kollektenabkündigung (Die Kollekte sollte für ein Projekt bestimmt sein, das jüdisches Leben heute unterstützt, und sollte ausführlich vorgestellt werden.)

Liedstrophe Ose Schalom Bimromaw (in: Wo wir dich loben, wachsen neue Lieder; Text auf Deutsch: Der Frieden schafft in seinen Himmelshöhen, er schaffe Frieden auch uns und ganz Israel. Darauf spricht: Amen.)

Orgelnachspiel

Das Gottesdienstbuch/Ergänzungsband der Evangelischen Landeskirche in Württemberg enthält auf S. 131-139 Texte und Gebetsvorschläge für einen Gedenkgottesdienst zum 9. November.